Sherry oder Essig.

Von Heinrich Schoene.

Der Amtsrichter Bogumil Poggenpohl, ein ehrenwerther alter Herr, dessen einzige Schwächen unbeschreibliche Abneigung gegen die Frauen und leidenschaftliche Zuneigung zum gluthvollen Rebensaft waren, besaß in dem braven, gemüthlichen und ehrbaren Gerichtsschreiber Zacharias Klobig ein biederes Factotum, einen gleichalterigen Untergebenen, der leider ebenfalls eine bedeutende Schwäche für jenes edle Gewächs — nota bene soweit dasselbe des Herrn Amtsrichters Eigenthum war — nicht ganz verleugnen konnte.

Heute überraschen wir den Herrn Amtsrichter in der Frühstückspause vor dem Eckschränkchen in seiner Gerichtsstube. In besagtem Eckschränkchen bewahrte er stets ein paar Flaschen des geistvollen Getränks auf. Jetzt aber nippte er kopfschüttelnd aus dem Glase, welches er soeben gefüllt hatte.

„O Seneka und Solon und all' ihr wunderlichen Heiden!" brummte er grimmig in den Bart, das Glas gegen das helle Tageslicht haltend. „Der Fürst mit dem Pferdefuß mag's verantworten, allein mein guter alter Sherry ist dies im Leben nicht. Bei allen zweideutigen Paragraphen des Strafgesetzbuches, der Sherry ist mit gewöhnlichem Pumpwasser verdünnt!"

Der Herr Amtsrichter sann und trank, leerte die Flasche und stellte sie zurück; er entkorkte die zweite Flasche, nippte, verglich und schüttelte nachdenklich sein ehrwürdiges Haupt. Plötzlich aber schlug er mit der geballten Hand vor den eigenen sehr ehrenwerthen Schädel, ein Zeichen, daß er den Schlüssel zu diesem höchst eigenthümlichen Naturereigniß gefunden zu haben glaubte.

„Ich hab's!" rief er aus. „Lasse mich braten und verspeisen, wenn nicht mein Gerichtsschreiber Klobig wieder dahinter steckt und genascht hat. Den Sherry hat er getrunken und ich darf Pumpenwasser trinken. Na warte, dem werde ich einen Streich spielen und ihm den stillen Theilnehmer austreiben."

Verstohlen und leise beauftragte er den eben eintretenden Gerichtsboten, ihm schnell eine Flasche Essig zu holen. Der diensteifrige Diener der Gerechtigkeit führte mit pfiffigem und verständnißvollem Augenblinzeln und nie geahnter Schnelligkeit den Auftrag aus, und schmunzelnd goß der Amtsrichter wenige Minuten später den Inhalt der neuen Flasche, welche die stolze Etikette „Weinessig ff." trug, in die leere, die Aufschrift „Sherry" tragende Flasche und hierauf den der vollen Flasche Sherry in die soeben geleere Flasche mit der Aufschrift „Weinessig". Da standen nun die beiden gefüllten Flaschen im ersten Treffen friedlich neben einander; die mit der Aufschrift „Essig" enthielt den Sherry, die mit der Etikette „Sherry" den Essig. Im Hintergrunde aber stand mit der unschuldigsten Miene von der Welt die Vermittlerin dieser verhängnißvollen Umgestaltung, die leere Sherryflasche. Selbstgefällig rieb der Amtsrichter sich die Hände, ergriff dann seinen Hut, trat in die Thür des Nebenzimmers, in welchem der Gerichtsschreiber frühstückte und rief: „He, lieber Klobig, ich gehe auf zehn Minuten zum rothen Hahn hinüber. Kommt inzwischen etwas vor, so wissen Sie Bescheid."

„Sehr wohl, Herr Amtsrichter," antwortete Klobig schmunzelnd.

Der Amtsrichter entfernte sich, wiederholt auflachend; er war sichtlich vergnügt wie ein fideles Stachelschweinchen. Gleich darauf trat Lazarus Klobig in altmodischer Kleidung mit bis auf die Schuhe reichenden Rockzipfeln und bauschigen Schreibärmeln, eine lange Gänsefeder hinter dem Ohre, verstohlen in die Gerichtsstube und geradewegs auf den Eckschrank zu, dem er die vermeintliche Sherryflasche entnahm und mit ihr liebäugelte. Dann ließ er den Kork pfeifen und war im Begriff, die Flasche an den Mund zu setzen. Da klopfte es derb und laut. Erschreckt setzte Lazarus die Flasche ab und in den Schrank; dann rief er: „Herein!" Ein behäbiger Landmann trat auf den Gerichtsschreiber zu und schüttelte ihm vertraulich die Hand.

„Ah, Ihr seid's, Knudelmeyer," empfing ihn Lazarus Klobig mit sauersüßer Miene. „Man merkt's an Eurem Händedruck."

„Nichts für ungut, Herr Gerichtsschreiber," begann der Landmann, aus dessen Rocktasche eine naseweise Pfeifenspitze hervorlugte. „Aber ich wollte mal recht dumm fragen: Auf 8 Uhr bin ich hier vorgeladen, jetzt ist's so gewissermaßen 11 Uhr, und was meine Frau ist, die wird schon ungemüthlich."

„Beruhigt Euch, Ihr kommt im Laufe des Tages noch an die Reihe," beschwichtigte Lazarus den Landmann. „Was habt Ihr denn dieses Mal?"

„Das ist so gewissermaßen eine sonderbare Geschichte," entgegnete Knudelmeyer. „Was nämlich mein Nachbar, der Colon Keilemeyer ist, der hat einen blinden Esel. Dieser selbige Esel nun hat sich so gewissermaßen veranlaßt gefunden, in meinen Baumgarten einzubrechen und die Spitzen der jungen Bäume unverfroren und keck zu verzehren."

„Da werdet Ihr nächstens besser Obacht geben."

„Ja, das kann man wohl sagen, Herr Gerichtsschreiber. Stellen Sie sich einmal vor: Hier ist so gewissermaßen der Garten, hier die Hecke, und Sie sind der Esel."

„Was?" fuhr Klobig auf.

„Sie sind der Esel und brechen bei Nacht und Nebel durch die Hecke. Da wette ich so gewissermaßen..."

„Na, nun hört aber auf mit Euren miserablen Witzen!" platzte Klobig los.

„Nichts für ungut", entschuldigte sich der biedere Landmann. „Ich wollte nur so nach meinem dummen Verstande um Rath fragen. Denn mein Recht will ich haben und einen Prozeß kann ich bezahlen. Aber derohalber muß ich so gewissermaßen gelehrte Leute, wie Sie, die mit allen Hunden gehetzt sind, befragen."

„Wie Eure Sache liegt," entgegnete Klobig besänftigt, „müßt Ihr gewinnen. Habt nur Geduld und wartet draußen. So bald der Esel an die Reihe kommt, wird man Euch rufen."

„Sehr verbunden," versetzte Knudelmeyer, sich zum Gehen anschickend.

„Eins aber laßt Euch rathen," hielt ihn Lazarus zurück, der in des Landmanns zweiter Rocktasche den Zipfel einer lieblich geringelten Wurst erspähte. „Wenn Ihr nächstens wieder hierhin kommt, so zeigt nicht so offen die Ergebnisse Eurer Viehzucht. Die Hunde hier sind sehr vorlaut."

„Wenn Sie's nicht übel nehmen, Herr Gerichtsschreiber," erwiderte der Landmann, die Wurst hervorziehend, „so möchte ich mich gern erkenntlich zeigen. Meine Frau sagt auch immer: Mit Speck fängt man Mäuse."

„Nein, lieber Knudelmeyer," versetzte Lazarus voll edler Entrüstung; „so etwas nehme ich grundsätzlich nicht an. Allein auf daß Ihr mit dem Ding da keine Unannehmlichkeiten habt, will ich es Euch so lange aufbewahren, bis Ihr hier fertig seid. Erinnert mich nur nachher daran. — Aber wartet," — Klobig warf schnell einen Blick aus dem Fenster auf die Straße und den gegenüberliegenden rothen Hahn — „eine Ehre ist der and'ren werth, und damit Ihr draußen nicht friert, sollt Ihr schnell ein Gläschen Sherry trinken. Das bleibt aber unter uns, verstanden?"

„Können Sie wohl denken, Herr Gerichtsschreiber," schmunzelte der Landmann verständnißvoll. „Ich bin doch keine Wickelfrau!"

Klobig schenkte aus der Flasche mit der Aufschrift „Sherry" ein und reichte das Glas dem Landmann, der es in einem Zuge leer trank.

„Schmeckt's Bauer?" fragte Lazarus wohlwollend.

Knudelmeyer setzte das Glas jäh auf den Tisch, verdrehte die Augen und schnitt ein entsetzliches Gesicht.

„Danke, es geht," antwortete er, während ihm zwei dicke Thränen über die Backen liefen. „Der Wein ist so gewissermaßen etwas scharf, aber er schmeckt doch prächtig. So etwas habe ich noch nie getrunken."

„Das glaube ich gern," nickte Klobig, während er das Glas wieder in den Eckschrank stellte. Der Landmann entfernte sich.

„Nun schnell noch einen Tropfen dem armen Lazarus!" schmunzelte Klobig, setzte der Zeiterspariniß wegen die Flasche an den Mund, trank, setzte jäh ab und schüttelte sich.

„Daß Dich das Mäuslein beißt!" brummte er grimmig. „Ist das ein Sherry! Wie das brennt und schneidet; mir wird ganz übel, ich glaube, ich habe Frösche im Magen!"

Argwöhnisch untersuchte er die Flasche, beschnupperte und beroch sie von allen Seiten und erkannte endlich die Sachlage. Dann holte er die Sherryflasche mit der Aufschrift „Essig" heraus, zog den Kork herunter, beroch die Flasche und legte verständnißvoll den Zeigefinger an die rothe Nase.

„Aha!" brummte er, mit den Augen blinzelnd. „Dahinter steckt wieder der Herr Amtsrichter, und ich liege dabei. Na warte, Alter, der Klobig ist auch nicht auf den Kopf gefallen, und Rache ist süß, sprach die Trichine, als sie sich entkapselte."

Was that nun der brave Lazarus? Er führte dasselbe Werk in entgegengesetzter Weise aus, wie sein Vorgesetzter, so daß also der Inhalt der Flaschen nun den Etiketten entsprach, stellte die Flaschen, nachdem er den Essig durch Wasserzusatz auf sein früheres Maß ergänzt, an den alten Platz und zog sich dann in sein Arbeitszimmer zurück. Gleich darauf trat der Amtsrichter ein. Er schaute im Zimmer umher; da lag und stand Alles noch so, wie er es verlassen hatte, selbst die beiden Flaschen befanden sich scheinbar unberührt am alten Platze. Gewiß war noch Niemand drinnen gewesen. Dafür aber war der biedere Landmann ihm auf dem Fuße gefolgt und stand jetzt in der Thür, seinen breitkrämpigen Hut zwischen den Fingern drehend.

„Ihr müßt Euch gedulden, Bauer!" rief der Amtsrichter barsch über die Schulter zurück. „Was wollt Ihr denn eigentlich?"

„Nichts für ungut, Herr Amtsrichter," versetzte Knudelmeyer unterwürfig, „ich komme so gewissermaßen wegen des Prozesses mit einem Esel."

„Führt Ihr einen Prozeß mit einem Esel, so setzt Euch doch direct mit einem solchen auseinander."

„Derohalben komme ich gerade zu Ihnen, Herr Amtsrichter, entgegnete Knudelmeyer pfiffig. „Was nämlich meine Frau ist, die sagte vorhin..."

„Was Ihre Frau sagt, ist mir ganz gleichgültig," fiel der Amtsrichter protzig ein. „Jetzt habt Ihr zu warten!"

„Das habe ich so gewissermaßen schon vier Stunden geübt."

„Na, das freut mich," höhnte der Amtsrichter. „Das Gericht hat Euch ja nicht begehrt. Lebt mit Euren Nebenmenschen stets im Frieden, so braucht Ihr hier überhaupt nicht zu warten."

Der Landmann ließ die Ohren hängen und entfernte sich. Ueber einen solchen Menschen sollte man nicht zornig werden! Der Amtsrichter wenigstens hatte sich in in den Aerger hineingeredet und in dieser Stimmung riß er den Schrank los, ergriff ein Glas und während er es aus der Flasche mit der Aufschrift „Essig" füllte, rief er mit Donnerstimme den ehrlichen Klobig. Dieser stürzte in das Gemach, nach dem Befehle seines Vorgesetzten zu fragen, der im selben Augenblicke den Inhalt des gefüllten Glases hinunterstürzte. Der Herr Amtsrichter hatte gerade eine Sündfluth derber Liebeserklärungen hinter dem verschwundenen Landmanne her auf der Zunge. Allein jetzt erstarb ihm das Wort in der Kehle. Er schnappte nach Luft, wie ein kranker Hering und schloß die Augen, während ein krampfhaftes Zittern seinen Körper durchzuckte. Aber im Angesichte des Untergebenen würgte er, seiner Würde eingedenk, endlich die Bitterniß hinunter, ohne weiter eine Miene zu verziehen. Da klopfte ihn Jemand vertraulich auf die Schulter, und sich umschauend gewahrte er den biederen Landmann.

„Was wollt Ihr schon wieder?" fragte der Amtsrichter gereizt.

„Es ist von wegen des Prozesses," antwortete Knudelmeyer unbeirrt. „Was meine Frau ist, die hat alldieweilen.."

„Laßt mich doch mit Eurer Frau ungeschoren!" fuhr der Amtsrichter ärgerlich auf.

„Ich will nur sagen, daß meine Frau nicht länger warten wollte, und was mein Nachbar, der Keilemeyer ist, sich deshalb so gewissermaßen mit uns verständigt hat."

„Nun, so danket Gott, Bauer!"

Knudelmeyer trollte vergnügt von dannen; der Amtsrichter aber wandte sich an Klobig, der mit der Miene eines zerknirschten Sünders vor ihm stand.

„Herr Gerichtsschreiber Lazarus Klobig," begann er würdevoll, während er den armen Lazarus durchbohrend anblickte, „danken Sie Gott, daß ich nicht mit Ihnen ins Gericht gehe. Aber das merken Sie sich: Ich lasse Sie braten, kommt mir Gleiches wieder vor."

„Gnädigster Herr Amtsrichter," frohlockte Klobig, die Hand seines Vorgesetzten küssend, „für Sie lasse ich mich spießen wie eine Lerche und hängen wie eine gerupfte Gans!"

„Gut, gut!" schmunzelte der Amtsrichter. „Allein, versprechen Sie mir, daß Sie nie wieder eine dieser Flaschen berühren, nie wieder Sherry trinken wollen."

Lazarus Klobig versprach's auf Ehre und Seligkeit, blieb aber auch seinem Vorsatze streng getreu. Er trank keinen Sherry und keinen Essig mehr — der Amtsrichter aber auch nicht.

Wie man im Egerlande heirathet.

Das nur wenige Quadratmeilen große, von den letzten Ausläufern des Erz- und Fichtelgebirges, vom Böhmerwald und Teplergebirge begrenzte Kesselland, welches man das Egerland nennt, ist alter deutscher Reichsboden. Schon unter den ersten deutschen Kaisern drangen fränkische Ackerbauer in dieses früher von Slaven besiedelte Gebiet, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelang die völlige Germanisirung. Unter den Hohenstaufen war das Egerland Hausgut dieses mächtigen Herrschergeschlechtes, später wurde es reichsunmittelbar und Territorium der alten Reichsstadt Eger. Ludwig der Baier verpfändete 1315 Stadt und Land an die Krone Böhmen. Da es nicht ausgelöst wurde, betrachteten die Habsburger später das Land als ewigen Pfandschilling und schlugen es nach dem dreißigjährigen Kriege zum Lande Böhmen. Doch galt das Egerland noch Jahrhunderte hindurch als unmittelbares Reichsland; die letzten Reste des ehemaligen Territorialrechte verschwanden erst mit dem Beginn des laufenden Jahrhunderts.

Das Egerland war ein reines Bauernland. Eben so wenig wie landwirthschaftliche Zwergbetriebe, giebt es hier Latifundien. In Folge der großen Fruchtbarkeit des Bodens und der eigenthümlichen Erbgesetze, nach welchen stets der Hof nur allein auf den ältesten Sohn ungetheilt übergeht, herrscht bedeutender Wohlstand. Der Egerländer Bauer war nie ein Höriger; seit Jahrhunderten sitzen die alten Geschlechter auf ihren rittergutgroßen Höfen, freie, deutsche Männer. Ihre Sprache ist, wie sie vor Zeiten gewesen, Kleidung und Hausrath, Lebensführung, Sitten und Gebräuche sind die alten geblieben. Sehr schön zeigt sich das noch in der Art und Weise, wie man im Egerlande heirathet.

Der Egerländer Bauer ist sehr standesstolz. Ein Großbauer heirathet stets nur die Tochter eines andern Großbauern. Das geht nicht anders, schon aus wirthschaftlichen Gründen. Die junge Bäuerin muß so viel Morgengabe mitbringen, daß damit der größte Theil von dem gedeckt werden kann, was die Geschwister des Bräutigams vom Hofe als Erbtheil herausbekommen, denn der Hof darf im Erbgange im Allgemeinen nur etwas über ein Drittel belastet werden. Die Geschwister sind also an der Heirath ihres Bruders mit interessirt; sie würden niemals ihre Zustimmung geben, wenn ihnen dadurch ein materieller Schaden erwüchse.

Den wichtigsten Theil der Heirath bildet im Egerlande der „Leihkaf" (Leihkauf), das, was man sonst die Verlobung nennt. Hat ein junger Bauer ein Mädchen gefunden, das ihm gefällt und ebenbürtig ist, so redet er mit seinem Vater. Ist dieser mit der Wahl seines Sohnes einverstanden, so wird der „Plautasch", der Hochzeitslader, geholt. Das ist im Egerlande eine gar wichtige Person; ohne ihn ist einfach eine Hochzeit unmöglich. Im bürgerlichen Leben ist er gewöhnlich ein Handwerksmann, ein Schneider oder Schuster, öfter auch ein alter Hirte; er muß ein tüchtiges Mundwerk besitzen, voll Witze und Schnurren stecken und den Dudelsack zu blasen verstehen.

Der „Plautasch" erhält seine Weisungen und macht sich auf den Weg zum Vater der künftigen Braut. Gewöhnlich richtet er es so ein, daß er erst gegen Abend bei jenem eintrifft. Ein Hauptverstoß gegen die Sitte wäre es, wenn er hier gleich mit der Thüre in's Haus fallen wollte. Das darf er unter keiner Bedingung. Er thut also, als wäre er in der Gegend ganz fremd, erkundigt sich nach diesem und jenem, nach dem Stand des Getreides oder dem Ausfall der Ernte. Zwischendurch erzählt er ein lustiges Geschichtchen nach dem andern. Hört ihm der Bauer lächelnd zu, so wird er immer gemüthlicher. Auf einmal will er mit dem Bauer mit aller Gewalt einen Handel abschließen, sei es nun um eine Kuh oder um einen schön gemaserten hölzernen Pfeifenkopf. Die Sache wird mit dem feierlichsten Ernst behandelt. Schon heben die Beiden den Arm, um den bindenden Handschlag zu geben, da reißt der „Plautasch" plötzlich seinen Hut vom Kopfe, macht einen Kratzfuß und bringt in wohlgesetzter, hochdeutscher Rede das Anliegen seines Auftraggebers vor. Die Rede beginnt immer mit der Erschaffung der Welt und wie Gott Vater zu Adam gesagt: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Dann wird die Hochzeit zu Kanaan als nachahmenswerthes Beispiel angezogen. Zum Schluß folgt die Bitte an den Bauer, der christlichen Anordnung nicht zu widerstehen und seine Tochter dem X. oder Y. als Hauswirthin zu geben. Nun folgen einige Minuten der höchsten Spannung. Der Bauer überlegt hin und her und kaut ununterbrochen an seiner Pfeifenspitze. Auf einmal fragt der Plautasch, ob er nicht über Nacht bleiben könne. Wird ihm das zugestanden, so gilt es als Zusage; die Heirath ist glücklich „eingefädelt".

Vierzehn Tage später wird der ordentliche „Leihkaf" gehalten. Im Hause des Brautvaters versammeln sich die direkten Verwandten der jungen Leute zur Besprechung. Das Brautpaar darf im Zimmer nicht anwesend sein. Die beiden Parteien sitzen an zwei getrennten Tischen und setzen in stundenlangen Reden und Gegenreden die Heirathsbedingungen fest. Die eine Partei schlägt vor, die andere acceptirt oder widerspricht. Das Heirathsgut der Braut wird bis in's Kleinste festgestellt, ebenso das Ausgedinge, der „Auszug" des Vaters des Bräutigams; auch der Termin wird bestimmt, an welchem der alte Bauer dem Sohne den Hof zu übergeben hat. Ist man über alles einig geworden, so erfolgt der Handschlag, der „Leihkaf" ist „gerathen". Jetzt werden die jungen Leute in die Stube geholt, den Anwesenden offiziell als Bräutigam und Braut vorgestellt und ihnen Glück gewünscht zum jungen Ehestand. Die beiden Tische werden zusammengestoßen, es wird gegessen und getrunken, der anwesende „Plautasch" zieht seinen Dudelsack hervor, ein Geiger erscheint und ein Clarinettenbläser, und es wird getanzt bis zum Morgengrauen.

Am andern Tage wird der Ehe-Contrakt zu Papier gebracht und unterschrieben. Es geschieht nur äußerst selten, daß ein „Leihkaf" nicht „geräth". Die Schuld liegt dann gewöhnlich an dem Vater des Bräutigams und seiner Weigerung, seinem Sohn den Hof vor seinem Absterben zu übergeben. In diesem Falle ist eine Todfeindschaft auf Lebenszeit zwischen den beiden Parteien die gewöhnliche Folge.

Ist der „Leihkaf" gerathen, so folgt im nächsten Fasching die kirchliche Einsegnung des jungen Paares. Jetzt ist die Glanz- und Erntezeit des „Plautasch". Schon vierzehn Tage vorher zieht er von Dorf zu Dorf und ladet alle Verwandten, Freunde und Bekannten der Hochzeiter zum Feste ein. Der Eingeladene revanchirt sich mit einem Geschenke. Jede Egerländer Hochzeit findet an einem Dienstag statt. Dieser Tag heißt im Dialekt „Ertha". Unter Pistolengeknall und Flintengekrach fährt der Bräutigam mit seinen Verwandten vor das Haus der Braut. Bald geht's zur Kirche. Die Trauung ist bald vorüber. Vor der Kirchenthüre wirft der Brautführer Kleingeld unter die versammelte Dorfjugend. Unter Vorantritt des Plautasch und einer Musikkapelle setzt sich der Hochzeitszug nach dem Hofe des jungen Ehemannes in Bewegung. Am Hofthore wird der jungen Frau ein Glas Süßwein gereicht. Sie leert es mit einem Zuge und wirft es hinter sich; geht es in Scherben, so bedeutet das Glück, bleibt es ganz, so wird es von den Nachfolgenden zerstoßen. In der großen Eßstube beginnt nun sogleich das Festmahl. Der Plautasch spricht das Tischgebet, sagt den Speisezettel herunter und erklärt ihn auf humoristische Weise. Das Essen eröffnet eine breidick eingekochte Reissuppe, dann folgen die Braten; sie werden in großen, unzerschnittenen Stücken in den Pfannen auf den Tisch gesetzt. Ein Jeder säbelt sich ab, so viel er mag. Vor jedem Gast steht ein zinnerner Maßkrug mit Bier. Der Einzige, welcher während des Essens auf den Beinen bleibt, ist der Plautasch. Er bestimmt die Reihenfolge der Speisen, giebt den Dienstboten an, wohin sie die Schüsseln zu stellen haben, ist bald im Keller unten, wo ein frisches Faß Bier angezapft wird, redet dann einem Gast treuherzig zu, nur weiter tapfer zuzulangen, hält in einer Eßpause ein humoristisches Zwiegespräch mit dem großen, grünen Kachelofen, daß allen Anwesenden vor Lachen die Thränen über die Wangen rollen. Nach dem Mahle erscheint auf dem Tische ein Strohwisch und ein Teller mit Steinkohlen; er soll die Gesättigten an die Arbeit und Mühe der Köchin und Dienstboten erinnern. Ein Jeder greift dann auch in die Tasche und legt einen Geldbetrag auf den Teller. Am Nachmittag machen die Schüsseln und Pfannen dem Kaffeegeschirr Platz. An den Ecken des Tisches thürmen sich Kuchenstreifen und „Kücheln" (ein fußlanges, schmales Schmalzbackwerk) zu wahren Haufen empor.

Und nun dauert es nicht lange, da wird es auf dem Dorfplatze lebendig. Quer über den Platz her schwankt der „Kommawagen", welcher die Aussteuer der jungen Frau enthält. Bier mit Schleifen und Bändern aufgeputzte Pferde sind vor den Wagen gespannt, der bis oben mit mächtigen Federbetten, buntbemalten Laden und Schränken, Truhen voll Seife und Linnen bepackt ist. Zuoberst schwankt das zierliche Spinnrad der jungen Bäuerin und der Flachsrocken. Daneben sitzt eine ältere Frau und wirft aus ihrer blauen Schürze verschieden geformtes Backwerk unter die den Wagen begleitende Menge. Das ganze Dorf ist auf den Beinen. Natürlich ist auch der Plautasch wieder in Action. Er ist zu Pferde, thut aber, als könne er nicht reiten; bald sitzt er auf dem Hals, bald auf dem Kreuz des Pferdes, und jeden Augenblick glauben die lachenden Zuschauer, jetzt müsse er herabfallen. Unter dem Hofthor will der Wagen auf einmal nicht weiter. Ein als Weib verkleideter Mann, der einen großen Schnurrbart aus Flachs trägt, erscheint und kehrt mit einem Besen unter den Rädern. Die Umstehenden spucken in die Hände und greifen in die Speichen der Räder. Alles umsonst, der Wagen steht wie angemauert. Nun erscheint die junge Bäuerin und reicht dem Kutscher einen zinnernen Bierhumpen. Kaum hat er getrunken, rollt der Wagen mit Leichtigkeit in den Hofraum. Der Vorgang soll bedeuten: die junge Frau hat eine so reiche Aussteuer mitgebracht, daß nicht ein Mal vier Pferde die Last zu ziehen vermögen. Der Wagen wird unter den Schuppen gebracht und sogleich abgeladen. Das erste Stück trägt der junge Ehemann in die Kammer.

Aus der großen Stube sind mittlerweile Tische und Stühle hinausgeräumt worden, und sofort beginnt der Tanz. Den ersten Reigen tanzt der Brautführer mit der jungen Frau, erst beim zweiten treten auch die übrigen Paare an. Die Burschen engagiren die Mädchen durch gesungene Vierzeiler. Der Tanz währt bis nach Mitternacht. Kaum graut der Morgen, ertönen schon vor der Schlafkammer des neu vermählten Paares die lustigen Töne eines Ständchens. Die ledigen Burschen des Dorfes haben von ihrem Vorrecht Gebrauch gemacht und die Musikanten herbeigeholt. Der junge Bauer muß ein Lösegeld zahlen dafür, daß er die Reihen seiner Kameraden verlassen hat und in den Stand der Ehe getreten ist.

Eine Egerländer Hochzeit dauert bei den Großbauern gewöhnlich eine Woche, beim Mittelbauer wenigstens drei Tage. Sind dann die jungen Burschen endlich abgezogen, dann schlägt wohl der Hauswirth die Hände über den Kopf zusammen über die Bescheerung, die ihm die Uebermüthigen hinterlassen: das in der Mitte des Hofes stehende Taubenhaus ist unten durchgesägt, das Brunnenrohr liegt zerbrochen auf der Erde, der Wassertrog ist angebohrt und gänzlich ausgelaufen....

Eine Hochzeitsreise giebt es im Egerlande nicht.

Die Wanderung des Nordpols.

Die Correspondenz „Urania" schreibt: Nachdem vor einigen Jahren auf der Berliner Sternwarte beobachtet und durch besondere Expeditionen sicher gestellt war, daß die Erdaxe, die wir bisher als unverrückbar fest im Raume liegend angesehen hatten, nicht unbedeutende Schwankungen ausgeführt, hat sich jetzt herausgestellt, daß der Nordpol seine Lage fortwährend ändert. Bei genaueren Prüfungen der geographischen Breite europäischer und amerikanischer Stationen hatte sich herausgestellt, daß in Amerika die Breite beständig zu-, in Europa beständig abnimmt; das war nur dadurch zu erklären, daß der Nordpol sich regelmäßig von Europa entfernt und Amerika sich nähert. Nun unternahm man systematische Messungen und fand, daß der Pol in der That, ungefähr der Richtung der Westküste Grönlands folgend, wandert, und zwar ist der Betrag dieser Südwanderung gar nicht so unbedeutend; er beläuft sich auf vier Fuß im Jahr.

Neben der astronomischen hat diese Entdeckung aber noch eine andere Bedeutung. Man hat im Norden, im ewigen Eis, vielfach Ueberbleibsel von Pflanzen und namentlich auch von Thieren gefunden, die nach ihrer Organisation nur in tropischem Klima existiren können, und von der heut lebende Verwandte in der That nur in der Nähe des Aequators vorkommen. Diese alten Funde hat man nun gewöhnlich durch die Annahme erklärt, daß zu der Zeit, in welcher jene Thiere und Pflanzen lebten, die Abkühlung der Erde noch erheblich weniger fortgeschritten war, als sie es heute ist, dergestalt, daß es damals in Grönland und Spitzbergen so heiß war, wie heute am Congo. Nach der Beobachtung der Wanderung des Nordpols braucht man die Erklärung nicht heranzuziehen, sondern es ist wohl möglich, daß die im Norden gefundenen Thiere und Pflanzen zu einer Zeit lebten, in der die Abkühlung der Erde im Wesentlichen denselben Grad hatte wie heute, und daß auch jene Thiere und Pflanzen in der Nähe des Aequators lebten, nur ging damals der Aequator dort nicht entlang, wo er sich heute befindet, sondern er ging durch Sibirien und Grönland.

Milde Antwort.

Frau: Ich stelle mir vor, daß Du glücklicher geworden wärest, wenn Du mich nicht geheirathet hättest."

Mann: „O ja, mein Schatz! Aber ich hatte es nicht gewußt."

Gut parirt.

„Ihnen, mein Fräulein trau' ich zu, daß Sie noch einmal den ersten, besten Dummkopf heirathen!"

„Auf Ihren so plötzlichen Heirathsantrag war ich allerdings nicht vorbereitet!"

Reichlicher Ersatz.

A: „Haben Sie Dante's Beschreibung der Hölle gelesen?"

B: „Habe ich nicht nöthig! Meine Schwiegermutter wohnt bei uns im Hause und meine Tochter nimmt Klavierunterricht."

Vorsichtig.

Professor (bei der Abreise zu seinen drei Töchtern): „Pauline, Du fütterst mir jeden Tag den Vogel! Du Rosa, erinnerst die Pauline daran, und Hermine sieht nach, ob der Vogel gefüttert ist!"

Zu wörtlich befolgt.

Lieutenant (zu seinem Burschen): „Johann, bringe dieses Bouquet zu meiner Braut, und richte besten Gruß und Kuß aus!"

Bursche (nach einer Weile zurückkehrend, auf die Frage des Lieutenants, ob er Alles gut ausgerichtet habe): „Jawohl, Herr Lieutenant!.. Das Fräulein hat sich aber bei dem Kuß arg g'wehrt!"

Ballgespräch.

Herr: „... Sie kennen gewiß Thorwaldsen?"

Dame: „Nein!.. Das ist wohl ein ganz neuer Walzer?!"

Immer derselbe.

Schnorrer (der zum sechsten Male zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde): „Nu werden Se mer doch 'mal machen En gros-Preise?!"

Die kluge Mutter.

Backfisch (im Theater): „Mama, der Lieutenant da drüben sieht mich fortwährend an!"

Mutter: „So sieh' weg.. aber recht freundlich!"

Unnöthiges Bedauern.

„Der Bankier Preller ist zu drei Jahr' Spandau verurtheilt!"

„Das ist hart für einen Lebemann wie der, drei Jahre in solch' kleiner Stadt zubringen zu müssen!"

Gute Stiefel.

Lebemann: „Bin jetzt mit meinem Schuster wirklich sehr zufrieden! Stiefel sitzen so bequem, daß man ganz vergißt, sie zu bezahlen!"

Prinzen-Unterricht.

Hofmeister: „Wir kommen nun zu dem Kaiser Caligula. Was wissen Euere Hoheit von ihm zu sagen?"

(Prinz schweigt.)

Hofmeister nach längerer Pause): „Sehr richtig, Hoheit! Je weniger man von diesem Kaiser spricht, desto besser ist es!"

Sicherer Beweis.

„Der Onkel hat mir erzählt, daß er gestern auf der Jagd gewesen ist. Ist das auch wahr?"

„Warum glaubst Du das nicht?"

„Er hat ja gar nichts mitgebracht!"

„Gerade deßhalb glaub' ich es!"

Der goldene Mittelweg.

Lebemann: „Mein guter Geist sagte mir: Arbeite rastlos; mein böser: „Thue gar Nichts? Da schlug ich den goldenen Mittelweg ein..."

Bekannter: „Und?!"

Lebemann: „Und heirathete ein reiches Mädchen!"

Passender Titel.

Kunde (den der Barbier bei'm Rasiren mehrmals geschnitten hat): „Sie sollten Ihre Firmatafel ändern und, statt Barbier, darauf schreiben: Schnittwaarengeschäft!"

Höchst unwahrscheinlich.

Er (nach dem Theater): „Nun, wie hat Dir das neue Stück gefallen?"

Sie: „Ganz nett. Etwas ist aber unwahrscheinlich: Der zweite Akt soll drei Jahre nach dem ersten spielen, und man hat immer noch das gleiche Dienstmädchen!"

Indiscrete Frage.

Oberförster: „... Dem Herrn Grafen hab' ich heute einmal tüchtig die Wahrheit gesagt!"

Verwalter: „Wie haben Sie denn das gemacht, Herr Oberförster?"

Ungefährlich.

Junge Dame (zu einem Lieutenant, der kürzlich von einer Weltreise heimgekehrt): „Ach Gott, Herr Baron, was habe ich Ihretwillen Angst ausgestanden!.. Sind Sie doch sogar mit Menschenfressern zusammengetroffen!"

Lieutenant: „Sind mir aber gänzlich ungefährlich gewesen; — Kerle verabscheuen geistige Nahrung!"

Immer Kaufmann.

„Woher stammt der Bräutigam Ihrer Fräulein Tochter, Herr Kommerzienrath?"

„Ich habe ihn aus England bezogen!""

Auch ein Bild.

„Nun, Ellachen, was wünschest Du Dir denn zum Geburtstag?"

Backfisch: „Ein hübsches Bild, liebe Mama."

Mutter: „Aber, Ella, Du bist doch kein Kind mehr! Was für ein Bild denn?"

Backfisch: „Ein Mannsbild, liebe Mama."